

Ein Traum : ein Erzählung von der Laupenschlachtfeier des Jahres 1839

Autor(en): **Gotthelf, Jeremias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Traum

Eine Erzählung von der Laupenschlachtfeier des Jahres 1839

Von Jeremias Gotthelf

In den Jahren 1840—1845 gab Jeremias Gotthelf den „Neuen Berner Kalender“ heraus. Er war alle die Jahre stets Redaktor und Verfasser der Beiträge in einer Person. Allerdings fand er in seiner Art „in den Kalender Predigen zu bringen, das heißt hohe Wahrheiten, aber entkleidet von allem Kirchlichen, gefaßt in Lebenssprache, wie man sie auf der Kanzel nicht duldet“, wie er selbst sagt, nur wenig Gegenliebe, da seine „Wahrheiten“ auf dem Gebiete der Politik recht heftige Ablehnungen erfuhren.

„Der Traum“ gehört zu den besten seiner Kalendergeschichten. Die großartige Vision des Kirchganges der Helden von Laupen und die unheimliche Gestalt des verdammten Ritters Jordan von Burgistein (nach der bernischen Tradition der eigentliche Anstifter des Krieges), der im Tode keine Ruhe finden kann, „bis der böse Geist der Zwietracht und Unlauterkeit“ aus ihm gewichen sei, sind trotz der humorvollen Umrahmung, unvergängliche Mahnworte an den Geist seiner, ja aller Zeiten.

* * *

Es war eine schöne Zeit, in der ich das erste Laupenfest mitfeiern half, es war die Zeit, in welcher die junge Kraft sprudelt, der Mut schäumt und beide die holden Träume gebären. An die Stelle der Träume trat die Arbeit, und Mut und Kraft bedürfen nicht selten der Auffrischung. Als daher der Tag sich näherte, an welchem das fünfshundertjährige Fest derjenigen Schlacht begangen werden sollte, welcher Bern das Dasein verdankt, welche der Demant ist in der Geschichte Berns, freute ich mich gar sehr und wollte in dieser Feier wieder jung werden, kräftig und mutig und hold wieder träumen. Ganz wie damals wollte ich trotz der üppigen Zeit zu Fuße pilgern, den Haberfack mit Flasche und Hamme am Rücken. Mein ehrwürdiges Anne Bäbi, das mir die Haushaltung macht, mußte aus meinem alten Ränzle die Schaben klopfen und eine schöne Hamme bestellen bei unserm Metzger. Ich machte meinen Aufzug zurecht, konnte aber lange nicht mit mir einig werden, was zweckmäßiger wäre an diesem Tage, Stiefel oder Schuhe, eine Flasche Neuenburger oder eine dito Lactö. Endlich am Vorabend war alles zweig als leider mein altes Anne Bäbi nicht. Ich hatte ihm befohlen, um drei Uhr mich zu wecken, ich war das frühere Mal auch um diese Zeit aufgestanden; und da hatte Anne Bäbi furchtbar gebrummelt: es hätte mich noch nie um diese Zeit geweckt, und es wüßte gar nicht, warum es just morgen einen neuen Brauch anfangen sollte. Und weil ich das frühere Mal am Vorabend Bier getrunken und deswegen dem Anne Bäbi befohl, mir einen Krug zu holen im Stübli neben dem Schulgähli, da sagte es mir rund heraus, es wüßte gar nicht, was ich doch auch für einen Laun hätte, und was morgen für ein verfluchter Tag sei, es hätte sein Lebtag nie gehört, daß ein Herr von meiner Währung auf die Nacht Bier holen lasse; das möge etwa angehen bei Unterstüblileuten oder Schminggeln, von denen man nicht wisse, wo sie daheim seien. Wenn das immer so gehen sollte, so könnte ich für jemand anderes sehen, der mir die Sache mache. Indessen war Anne Bäbi doch gegangen, hatte mir aber zum Bier ein Gesicht heimgebracht, an dem man keinen Schuh hätte abwischen mögen, und als ich es noch einmal ermahnte, mich morgen ja zur rechten Zeit zu wecken, schlug es statt eines guten Nachtwunsches munter die Türe hinter sich zu.

Ich setzte mich unters Fenster mit Pfeife und Krug, träumte Altes und Neues bunt durcheinander und ging, als ich mit allem fertig war, froher Erwartungen voll, zu Bette, legte den Kopf aufs Kissen und schlief. Und auf einmal war es mir, als rufe man mich, als hätte ich mich verschlafen, als ob ich eiligst auffahre, das Verfüumte einzubringen. Aber da wollte nichts sich schicken: statt der Schuhe kriegte ich immer Stiefel an die Füße, es war mir alles im Wege und nichts zur Hand, und als ich mich endlich auf die Straße hinausgearbeitet hatte, saß mir kein Hut auf dem Kopfe, kein Rock am Leibe. Dennoch rannte ich fort; das werde sich schon finden, dachte ich. Aber einsam und schaurig war es auf den Gassen und stille wie im Grabe, nur das blasse Mondgesicht wanderte durch die Wolken, aber leise; kein Mensch war mehr auf dem Sammelplatz — also alle schon hinaus und die ganze Stadt mitgezogen.

Mit wunderbarer Schnelle glitt ich durch die Alleen, am Räderecken vorbei, wo niemand fäderte, aber auf dem Hügel im Hintergrunde schienen mir Gestalten auf- und niederzuschweben im lustigen Tanze mit seltsam wackelnden Häuptern. Ich glitt durch Bümpfzig hin, wo mir aus jedem der großen Misthaufen eine in dieselben gebannte Menschenseele herauszugucken, zuzuwinken schien, als ob sie sagen wollte: „Spring! Spring!“ Aber, wie ich auch sprang, ich erreichte niemand, keinen einzigen Nachzügler, kein Biederschall drang aus der Ferne her.

Auf dem mir von alters wohlbekanntem Räs- und Brotbubel machte ich halt — niemand war dort. Nach altem Brauch aß ich etwas und führte die Flasche zum Munde, da wars, als ob etwas mich umrauschte, als ob es lebendig wäre rings um mich, unsichtbare Hände nach meiner Flasche faßten, und immer noch segelte das blasse Mondgesicht durch die Himmelsfluten, und kein Sonnenschimmer wollte die Wolken säumen. Da ward mir unheimlich, ich wußte nicht, warum; denn seltsam genug kam mir kein anderer Gedanke, als daß der Zug vor mir sei und ich eilen müsse, ihn einzuholen.

Nach kurzem Rast machte ich mich auf und drang in die dunklen Wälder ein. Wunderlich rauschte es durch das Buchenlaub, wunderbarlich glitzerten die Blätter, hie und da schrie eine Krähe laut auf, als ob sie plötzlich aufgeweckt worden, und in unheimlich ängstlichem Fluge strichen die Käuze herum, wehlich tönte ihr Ruf, dann ward es wieder geisterhaft stille um mich, meinen eigenen Tritt vernahm ich nicht. Nach und nach wars, als ob ein schwarz Gewölk sich niedersenke, der Mond verschwand, in ein fürchterliches Dunkel ward ich gehüllt, es war mir, als ob ich keine Augen mehr hätte. Aus ferner Nacht her schwirrten wunderbare Klänge, die ich auf Erden nie gehört hatte: Orgel, Harfe und Menschenbrust waren viel zu rauh und weltlich, um die Mutter dieser Töne zu sein. „Ach“, dachte ich, „wie viel herrlicher singen die Leute jetzt als vor zwanzig Jahren! Einen solchen Gesang hätte ich nie dem Komitee, geschweige dann einem andern Menschen zugetraut.“ Aber solche Gedanken vergingen mir, je herrlichere Klänge mir durch die Bäume entgegenzitterten; wie mit süßen Banden umwoben sie mich und rissen mich ihnen entgegen mit Windesschnelle.

Und ehe ich mich versah, stand ich auf dem Bromberg, und mir gingen die Augen auf, ich fanf, von Empfindungen überwältigt, auf die Kniee nieder. Licht war es um mich, ein zauberischer Glanz floß durch das Gefilde. Ein hoher, herrlicher Dom mit himmelanstrebenden Türmen stund vor mir mitten im Felde,

wie aus Silberschein war er gewoben, von ihm aus strahlte das Licht, wie Diamanten funkelten die schön gewölbten Fenster, wie aus goldenen Sternen gebildet glühten auf den Turmspitzen schlank und trostreich die bedeutsamen Kreuze. Durch das Feld wallte ein unendlicher Zug schwebender Gestalten. Auch sie waren in des Silbers klaren Schein gekleidet, im Glanze des Himmels schienen sie gebadet. Bei dem einen fiel das Silberkleid wie ein schlichtes Hirtenhemde um die Glieder, bei andern wölbte es sich zum mächtigen Harnisch, und während es auf den einen Häuptern erglänzte wie von einfachen Pickelhauben, blinkten von andern ritterliche Helme, mit Kronen umwunden. Über bunt durcheinander wallten sie, Arm in Arm geschlungen, und aus ihrer Mitte quollen die herrlichen Töne, die nicht Rede waren, nicht Gesang; sie klangen wie der Engel Beten an des Vaters Throne. Dann reiheten sie sich Paar und Paar und zogen am Fuße des Brombergs vorbei dem leuchtenden Dome zu. Boran schwebte ein hoher, herrlicher Jüngling, und neben ihm schritt ein runder Mann, jenem blinkte an der Seite ein Schwert, des letztern Hand trug ein Kreuz, auf beider Gesichtern thronte himmlischer Friede, und es führten jetzt, was sie zur Zeit umsonst versucht, Johann von Savoyen und der Priester Baselerwind den friedlichen Zug dem Tempel des Friedens auf kriegerischem Gefilde zu. Hinter ihnen schritten hoch und hehr, kenntlich am Helmschmuck, Nidaus Graf und Berns Erlach, Milde und Friede in den strengen Zügen, und nach ihnen wallten Arm in Arm Grafen und Hirten, Freiherren und freie Männer; es war mir, als ob der erlegene Graf seinen Arm um den gewunden, der ihn erschlagen hatte. Und wie sie sich dem Dome näherten, erklang in demselben ein unbeschreiblich Tönen, ein himmlisch Glockenspiel. Endlos wallte in die hohen Tore der Zug, und als ob spätere Helden demselben sich anschlossen, schien es mir, namentlich schienen mir die Helden aus den Burgunderkriegen nicht zu fehlen, Scharnackhal, der gewaltige Greis, Bubenberg, der unerfütterliche, Hallwyl, der begeisterte. Ihnen nach zog es mich in den Tempel.

Am den Stufen desselben sah ich eine dunkle Gestalt, die ich bis dahin übersehen hatte, angekettet an dieselben mit mächtigen Fesseln. Schwarzäugig, schwarzhaarig, schwarzhäutig war sie, diese magere, etwas mehr als mittelhohe Gestalt, die so flehentlich die Hände entgegenrang den Eintretenden, die so trostlos, verzweiflungsvoll sie sinken ließ, wenn abgewandt die Angeflehten ihre strahlenden Häupter schüttelten. Als ich, der letzte, vorüberging, sank sie in die Knie und verbarg wehklagend das dunkle Antlitz in den dunkeln, schweren Fesseln. Darinnen überströmte mich ein Glanz, den sterbliche Augen nicht vertragen, und von dem hohen Chor herab drang süß und herzerhebend eine Stimme lob- und anbetungsvoll; es waren nicht Worte für ein sterblich Ohr, und doch durchdrangen sie mich wie nie Worte eines Sterblichen. Unausprechliche Wonne durchströmte mich, und doch lag ich gebeugt zur Erde in unendlicher Demut, mit dem Gefühl grenzenloser Niedrigkeit.

Durch die Pforte wallten sie wieder, die silbernen Gestalten, hinaus ins alte Blutgefilde, das jetzt so heiter strahlte im friedlichen Silberglanze. Drunten an der Treppe fuß bäumte die schwarze Gestalt wütend dem Zuge sich entgegen, die Ketten schüttelnd, mit wilden Tönen Freilassung fordernd. Aber die Helden schüttelten die Häupter und lenkten an ihr vorbei die Schritte. Da schien sie mit verzweifelter Gebärde nach Nidaus Silbermantel zu fassen, und stille stand dieser und sprach die Worte: „Jordan von Burgistein, Zwietracht hast du gesäet, Wein ist nun deine Ernte, Unfriede war deine Freude, darum war keine Ruhe für dich; nur dich liebtest du, nun ist auch keine Liebe für dich. Du wurdest hierher gekettet, zu schauen den glücklichen Frieden derer, die, im Leben getrennt, im Tode sich fanden, weil sie einig waren im Selbstvergessen, in der Treue, in der Liebe. Noch ist dein Gemüt das gleiche, darum ist noch keine Erlösung für dich; hier bleibst du gefesselt, bis es Friede wird in dir, bis die Liebe dir erwacht im Herzen, und bis dahin sei

dein bitterer, böser Sinn dir Speise und Trank! Geht in dir aber einmal der Friede auf, dann wird ein Enkelgeschlecht kommen in gleichem Zuge wie wir, Arm in Arm, Hirt und Graf, Freiherr und Bürger, Treue in den Herzen, Frieden auf den Gesichtern, Selbstvergessen im Tun, und dieses Geschlecht wird diesen heiligen Dom erschauen, wird deine Fesseln lösen, wird dir den Frieden bringen. Darum weiche von mir und harre, bis der Tag der Erlösung dir reift!“ Zusammen sank die wilde Gestalt, und vor meinen Augen verschwanden die Helden, lösten sich auf zu silberhellen Mondesstrahlen.

Aber noch tönte das Geschrei des gefesselten Ritters, weiterhin erschollen die Flüche, die er auf Ritter und Städte häufte. Er höhnte die Helden über ihre Erniedrigung zu den Hirten, schmähete die Hirten über ihren Hochmut, er fluchte dem Priester, der keine Vergebung für ihn habe, verlästerte Gott, daß er seine Fesseln nicht breche, die erlösenden Enkel nicht bringe. Fünfhundert Jahre habe er geharrt und umsonst, heulte er in schauerlichem Gejammer. Lange habe er nichts gehört als die Sichern der Schnitter, als sinnlicher Mädchen lockenden Gesang. Endlich sei ihm gewesen, die Enkel kämen, er höre das Klirren von Erlachs Schwert und allerlei ander Getön dabei, und Züge seien herumgewandelt hierhin, dorthin, aber niemand habe den Dom erschaut, niemand ihn, den Gefesselten. Heute, habe er gehofft, käme das Enkelgeschlecht, aber wieder sei es nichts, das verfluchte Geschlecht wolle nicht kommen, verflucht solle es daher sein in alle Ewigkeit.

Diese Flüche drangen mir zu Herzen, war ich doch auch der Enkel einer; mit einer unerhörten Kühnheit trat ich auf den alten Ritter zu und verbat mir seine Flüche und sagte ihm, daß kein Mensch dem andern Frieden bringen könne, wenn dieser ihn nicht schon in sich selbst trüge, und daß ja Nidaus ausdrücklich gesagt habe, das Enkelgeschlecht werde erst dann kommen und ihn äußerlich lösen, wenn er sich innerlich aus den Banden der Zwietracht losgemacht. „Ja, Jordan von Burgistein,“ sagte ich, „dich kennen wir wohl, der du die Bürger haßtest, aber nur heimlich, der du nicht mit den Rittern kämpfen durftest, der du im Trüben fischen wolltest und niemand etwas gönntest als dir selbst, der du den Städten Friede heucheltest und nur auf Gelegenheit wartetest, um ihnen ungestraft deinen Haß zu zeigen. Ja, Burgistein, dich kennen wir, und es geschieht dir gar recht, daß du hier gefesselt sein mußt, bis du dich gebessert hast, bis der böse Geist der Zwietracht und Unlauterkeit aus dir gewichen ist. Mit diesem Geiste kannst du nie zur Ruhe kommen, und Ruhe kann dir niemand bringen!“ Mit glühenden Augen hatte der alte Ritter mich angestarrt, in steigendem Grimme sich immer höher auferichtet, und plötzlich fuhr er auf mich ein, ergriff mich mit seinen eisernen Fäusten und rüttelte mich, daß mir alle Gebeine knackten, daß ich laut aufschreien mußte.

Plötzlich hörte ich eine andere Stimme neben mir, aber es war nicht Nidaus Stimme und doch eine bekannte, sie tönte nicht wie eine Silberglocke, aber doch wie ein gespaltener Mörser, sie schrie nicht nach Friede, sondern: „Herr Jesus, Herr! Tut doch d'Augen uf u erwachtet! Dr'Gaffee kaltet ganz!“ Es war meines Anne Babis Stimme, und statt des Ritters hatte sein kräftiger Arm mich wachgerüttelt. Es war heller Tag, und Anne Babi sagte gelassen, es hätte sich verschlafen und mich daher nicht wecken können, und da hätt es derkt, wes de abselut müß da ufeglüffe sy, so könn ich de am e angere Tag gab, öppe am ene schöne Sunntig, da werd doch öppe en Tag sy wie dr anger.

Ich hatte lange, ehe ich mich faßte; daß Anne Babi ein simples Anne Babi sei, wollte mir lange nicht in Kopf, aus dem Traume in die Wirklichkeit konnte ich fast gar nicht kommen. Als ich es endlich vermochte, kam der Born über Anne Babis offenbar abfichtliches Verspäten, und um dieses Zornes los zu werden, lebte ich mich wieder in den Traum hinein, bis er also auf dem Papier stand, und suchte so zu verschmerzen mein Zurückbleiben vom Feste.